

Lesbian Trouble(s): Queere Theorievergessenheit und die Bedeutung lesbisch-feministischer ‚Klassikerinnen‘ für andere Versionen und Visionen von Queer/ing

CHRISTINE M. KLAPEER

They say that they foster disorder in all its forms. Confusion
troubles violent debates disarray upsets disturbances
irregularities divergences complications disagreements
discords clashes polemics discussions contentions brawls dis-
putes conflicts routs debacles cataclysms disturbances quarrels
agitation turbulence conflagrations chaos anarchy.

MONIQUE WITTIG

Einleitung: Queere Theorievergessenheit(en) und andere selektive Rezeptionstraditionen

In queerfeministischen Analysen, Blogs oder anderen Formen der theoretischen Artikulation werden Autorinnen wie Audre Lorde, Gloria Anzaldúa, Monique Wittig oder Adrienne Rich häufig als Vorläuferinnen von aktuellen queertheoretischen Überlegungen zu heteronormativen Geschlechter- und Sexualitätsnormierungen sowie anti-essentialistischen Identitäts- und Körperpolitiken präsentiert. Die Rezeption und Beschäftigung mit diesen Autorinnen bleibt jedoch häufig selektiv und oberflächlich: Brüche und Ambivalenzen – etwa hinsichtlich der epistemologischen (Grund-)Prämissen oder der identitätspolitischen Implikationen – werden marginalisiert, ausgeblendet oder in eine lineare, fortschrittsoptimistische queere Genealogie überführt. So werden etwa die lesbentheoretischen Arbeiten der französischen Sprachtheoretikerin und Autorin Monique Wittig sowie der US-amerikanischen Literatin und Dichterin Adrienne Rich häufig als (noch) in Essentialismen verhaftete ‚Vorstufen‘ einer ‚wirklichen‘ (queeren) Dechiffrierung binärer Geschlechter- und Sexualitätskonzeptionen gelesen (Griffin Crowder 2007; Walters 1996). Umgekehrt erscheinen die Werke der US-amerikanischen, Schwarzen lesbischen Feministin, Dichterin und Aktivistin Audre Lorde und der mexikanisch-amerikanischen Chicana Theoretikerin und Autorin Gloria Anzaldúa ob ihrer Auseinandersetzung mit den einschränkenden Implikationen von Identitätskategorien und ihrem Plädoyer für einen positiven Umgang mit Differenz(en) oftmals als besonders *queer*, wenngleich ihre standpunkttheoretischen Positionen sowie ihre explizit auf den weiblichen Körper *of Color* bezogenen und spirituell fundierten Epistemologien gerne ausgelassen werden (Yarbro-Bejarano 1994; Keating 2009; Haritaworn 2005). Darüber hinaus beschränkt sich die queere Rezeptionstradition von Lorde, Anzaldúa, Wittig und Rich auch mehrheitlich auf we-

nige, ausdrücklich theoretische Beiträge ihrer Oeuvres, während die Bedeutung ihrer literarischen und fiktionalen Texte für ein Gesamtverständnis ihrer Analysen oder als Form politischer *Praxis* häufig unerwähnt bleiben.

Auch wenn diese selektive Rezeption sowie die (*weiße*) Aneignung dieser Autorinnen bereits seit den 1990er-Jahren Gegenstand intensiver Kritik ist, scheint sich eine spezifische Form der Theorievergessenheit und eine reduktive Lesart in Bezug auf diese *lesbischen/Chicana/Black* Theoretikerinnen/Literatinnen/Aktivistinnen weiter fortzusetzen. Dies führt u.a. dazu, dass jene Aspekte, die im Rahmen einer linear konzipierten, queeren Historiographie als ‚abweichend‘ oder ‚unbequem‘ erscheinen (z.B. die spirituellen Bezüge von Lorde und Anzaldúa), marginalisiert bleiben und Differenzen und Widersprüche vorrangig im Rahmen einer modernistischen Fortschrittslogik verhandelt werden. Eine durch poststrukturalistische Denk- und Begriffstraditionen geprägte queere Lesart erschwert darüber hinaus auch ein Verständnis für die jeweilige theoriegeschichtliche Einbettung und das spezifische Vokabular dieser ‚Klassikerinnen‘, ist dieses doch stark von materialistisch-feministischen Überlegungen geprägt. Damit geht zum einen die Komplexität, Vielfältigkeit und das spezifisch-eigenständige analytische und visionäre Potenzial dieser Ansätze verloren, zum anderen werden dadurch die jeweils vorgeschlagenen Strategien für eine Untersuchung, Dekonstruktion und Unterminierung von (rassisierter) Zweigeschlechtlichkeit und institutionalisierter Heterosexualität nur bedingt als eigenständige (queere) Formen der Intervention und Subversion interpretiert, da sie von etablierten queeren Denktraditionen abweichen. Anzaldúa kritisierte bereits Anfang der 1990er-Jahre, dass die etablierten, von mehrheitlich (schwulen) weißen Mittelklasse Akademiker*innen geprägten, queeren Theorien „limit the ways we think about being queer“ (Anzaldúa 2009b [1990], 165).

Vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen als lesbisch-feministisch-queere Aktivistin und Wissenschaftlerin innerhalb queerer Theorie- und Politikkontexte sowie der Bedeutung, die diese Werke für meine eigene klassisierte bio-graphia einnehmen, möchte dieser Beitrag¹ anhand ausgewählter Theorieelemente den Blick für diese selektiven Rezeptionstraditionen innerhalb queerbefeministischer Theorien schärfen, gleichzeitig aber auch die darin entworfenen (lesbisch-feministischen) Versionen und Visionen von Queer/ness erneut zur Diskussion stellen. Gerade weil lesbisch-feministische Ansätze häufig als Theoreme rezipiert werden, die durch die Annahme eines/r essentialistisch oder biologistisch konzipierten ‚weiblichen‘ Körpers/Identität gekennzeichnet wären, erachte ich eine Beschäftigung mit ausgewählten Aspekten der körper- und erfahrungsbezogenen, feministisch-lesbischen/patlache² Epistemologien von Anzaldúa, Wittig, Rich und Lorde als erkenntnisreich. Im ersten Teil soll daher gezeigt werden, inwiefern insbesondere Anzaldúas Entwurf einer ‚fleischlichen‘ und auf existenzielle Körpererfahrungen bezogene (Standpunkt-)Epistemologie das Verhältnis zwischen Theorieproduktion und dem schreibenden (weiblichen, lesbischen, queeren) Körper auf eine spezifische Weise politisiert. Anzaldúa konzeptionalisierte (queere) Theorieproduktion als subversive und transformative Praxis, in

der das eigene, körperlich-materielle ‚Selbst‘ als Referentin und Bezugspunkt von Theorie(n) und damit als aktiv politisch Handelnde gefasst wird, jedoch ohne Körper als kohärent oder stabil festzuschreiben. Die daran anschließende Auseinandersetzung mit den spirituellen Implikationen dieser Epistemologien im zweiten Teil erscheint besonders anregend, nicht nur weil feministische Neukonzeptionen von Spiritualität zu dem am häufigsten vernachlässigten Aspekt in einer queeren Rezeption gehören, sondern weil sich dadurch auch interessante Bezüge zu posthumanistischen Anthropozentrismuskritiken eröffnen. Der dritte Teil dieses Beitrages versteht sich als kritische Intervention in aktuelle Debatten um queere Strategien zur Destabilisierung des Systems heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit, welche durch eine Marginalisierung lesbisch-feministischer Widerstandsformen und Versionen von queer/ness geprägt sind. Durch eine Re-Lektüre von Monique Wittigs theoretischen und fiktionalen Texten soll deutlich werden, welche Potenziale und welche utopisch-transformative Kraft ihre höchst subversive (sprachliche) Universalisierung einer ver-queer-ten Form des Lesbischen/Weiblichen impliziert. Durch eine theoretische Verortung ihrer Werke in einer materialistisch-feministischen Theorietradition wird im vierten Teil diskutiert, welche gesellschaftstheoretischen Perspektiven ihre Analyse von Frauen als ‚Klasse‘ und ihre damit einhergehende, vieldiskutierte These ‚Lesben sind keine Frauen‘ eröffnet.

Der Schwerpunkt dieses Beitrages liegt vor dem Hintergrund persönlicher Leidenschaften auf einer kritischen Diskussion der theoretischen und literarischen Arbeiten von Gloria Anzaldúa und Monique Wittig, wenngleich auch immer wieder Bezüge zu den Werken von Audre Lorde und Adrienne Rich hergestellt werden. Inhaltlich geht es mir mit dieser körperpolitischen und heteronormativitätskritischen Lektüre lesbisch-feministischer Theoretikerinnen/Literatinnen/Aktivistinnen also um einen Fokus auf das politisch-widerständige Potenzial für und gegen Queer Theory. Die zahlreichen inhaltlichen Differenzen und politischen Konfliktlinien zwischen diesen Autorinnen sollen damit keineswegs negiert oder eingeebnet werden.

Autohistoria-teorías und die Bedeutung ‚fleischlicher‘ Epistemologien mit und jenseits von queeren Körpern

Throw away abstraction and the academic
learning, the rules, the map and compass (...) (w)
rite with your eyes like painters, with your ears
like musicians, with your feet like dancers. (...)
Write with your tongues of fire.
GLORIA ANZALDÚA

Während für frühere Black/Chicana/lesbisch-feministische Theoretikerinnen die Position/ierung der Theorieproduzentin selbst zentraler Gegenstand der (eigenen) theoretischen Auseinandersetzung war und derart auch die epistemologische Bedeutung von (subjektiven) Körper- und Diskriminierungserfahrungen für den

jeweiligen Erkenntnisprozess reflektiert wurde, tendieren einige aktuelle queerfeministische Arbeiten dazu, die eigene Positionierung im Rahmen sozialer Herrschaftskategorien zwar zu benennen, aber daraus keine theoretischen und methodologischen Konsequenzen zu ziehen. Gloria Anzaldúa, Audre Lorde, Adrienne Rich und Monique Wittig verstanden (ihre) Theorieproduktion als politische Praxis, die ihren Ausgangspunkt in (den eigenen) unmittelbar erlebten Erfahrungen *als Black/Chicana/jüdische Lesbe* mit Sexismen, Heterosexismen, Rassismen, Nationalismen und ökonomischen Klassenungleichheiten in spezifischen geopolitischen Kontexten hat. Theorieproduktion und (Körper-)Erfahrungen werden damit zu interdependenten Prozessen, in denen es nicht nur um eine bloße (Selbst-)Verortung, sondern um einen analytisch-produktiven Umgang mit der Verwobenheit von (Körper-)Erfahrungen und Theorieproduktion geht. Das heißt, das jeweilige ‚Selbst‘, eigene ‚Identifizierungen‘, Erfahrungen mit dem eigenen queeren/lesbischen Körper und seine (sich verändernden) Grenzen werden nicht als etwas der Theorieproduktion ‚vorgängiges‘ oder als bloßer ‚Rahmen‘ des Schreibens gefasst, sondern es geht im Gegenteil gerade um eine Beschäftigung mit den (Rückkoppelungs-)Effekten einer theoretischen Reflexion *auf* das ‚Selbst‘, die ‚eigene‘ Identität und den Körper. Insofern wird auch in der queeren Skepsis gegenüber standpunkttheoretischen Positionen (vgl. Walters 1996; Clough 1994) oft vergessen, dass gerade feministische Standpunkttheorien, wie sie u.a. von Patricia Hill Collins (1990) oder Sandra Harding (1993) vertreten werden, eine reflexive und dialogische Re-Interpretation der eigenen (Körper-)Erfahrungen und Situierungen jenseits hegemonialer Deutungssysteme ermöglichen sollen und somit Identitätskategorien und vergeschlechtlichte Körperkonzepte nicht reifiziert, sondern im Gegenteil politisch verhandelbar gemacht werden (können).

Theorieproduktion wird folglich auch als (schamanistisch-spirituelle) Praxis der Selbst-Bestärkung und Selbst-Veränderung verstanden, als ein politischer Akt der diskursiven *und* materiellen Selbst-Befreiung, durch welche andere Interpretationen von Welt, Verhältnissen, Erfahrungen, Körpern jenseits und trotz rassistischer und heterosexistischer Bezeichnungspraxen und Verhältnisse intelligibel werden können. Anzaldúa bezeichnete diese Form der (autobiographischen) Theoriebildung auch als „autohistoria-teoría“, „a transfigurative (...) shamanistic method that depends upon the ability of performance to transform the storyteller and the witness into something or someone else“ (Jarmakani/Troka 2007, 6). Diese transformative Implikation standpunkttheoretischer Positionen nennen Marcel Stoetzler und Nira Yuval-Davis in Anlehnung an den Begriff der „situated knowledges“ auch „situated imaginations“ (Stoetzler/ Yuval-Davis 2002). Die politische Kraft dieser Ansätze liege gerade darin, dass auf der Basis (marginalisierter) (Körper-)Erfahrungen neue Be-Deutungen von Welt und der eigenen Situierung ermöglicht werden. Der (eigene) Körper wird als eine explizit mit dem Schreibprozess verbundene Form/Materie konzeptualisiert und ist damit nicht mehr das Werkzeug, sondern die eigentliche Referentin und (politischer) Bezugspunkt für Theorieproduktion selbst.

Dem (eigenen) Körper und den (eigenen) Körpererfahrungen begegnete Anzaldúa jedoch nicht auf der Basis ontologischer oder essentialistischer Prämissen oder Setzungen, sondern sie konzeptualisierte Körper im Gegenteil bereits als Manifestation von Hybridität, Transgression und damit auch als Ort von ‚Queerness‘. Während Rückgriffe auf Körper/erfahrungen innerhalb queerer und queer-feministischer Theoriebildung jedoch häufig über Akte der Performanz, Inszenierung und Dis-Identifikation verhandelt werden – d.h. Körper werden/sind queer, weil sie nicht in eine heteronormative, zweigeschlechtliche Logik ‚passen‘ wollen oder können –, *wird* oder *ist* der Körper hier nicht (erst) durch (s)eine möglicherweise ‚unpassende‘ oder ‚deviante‘ Performanz oder Inszenierung queer, sondern seine materielle Existenz ist *an sich* der Schauplatz (queerer) Destabilisierung, Fragmentierung und Hybridität. Der Körper wird nicht als stabile Substanz, als unveränderbare Entität begriffen, sondern als Ort der Veränderung und der Transgression von (Identitäts-) Grenzen, aber auch als Ausdruck und Manifestation einer (menschlichen) Interkonnektivität und Reziprozität mit anderen Spezies und der Umwelt.

Vor dem Hintergrund intensiver feministischer und (post-)marxistischer Debatten um das Konzept von *self-ownership* oder die (liberale) Fiktion vom Körper als Eigentum, sei auch darauf verwiesen, dass Anzaldúa oder Lorde zwar immer wieder von ‚my own body‘ sprechen, sie dabei jedoch vor allem auf Erfahrungen in und durch (ihre) Körper/licheit sowie eine damit einhergehende körperliche Verletzlichkeit (z.B. durch Gewalt oder Krankheit) verweisen und keineswegs einen liberalen Eigentumsbegriff auf (ihre) Körper anwenden. Für Anzaldúa waren daher insbesondere auch ihre (paranormalen) Erfahrungen mit körperlichen Schmerzen und ihr immer wieder lebensbedrohlicher Gesundheitszustand ein zentraler Ausgangspunkt, um Körper als Borderland/La Frontera zu fassen und die Fluidität von Körpergrenzen zu postulieren (Keating 2009, 6f.). Insofern stellen diese Arbeiten auch eine queere Re-Perspektivierung des (weiblichen) Körpers dar, da materiell-leibliche Körpererfahrungen nicht mehr per se zurückgewiesen werden müssen, um queer zu sein/leben zu können bzw. auch ‚gender crossing‘ nicht mehr als die einzige Möglichkeit erscheint, um (essentialistischen) Geschlechterdualismen zu entkommen, da der Blick, das Gefühl und der Zugriff auf den (eigenen) Körper selbst verqueert wird (vgl. Martin 1996 [1992]).

Eine ‚theory in the flesh‘ (Moraga/Anzaldúa 1981) macht (eigene) Grenzerfahrungen mit dem Körper, die jeweils (eigenen) Versuche, ‚sich selbst‘ jenseits existierender rassistischer, klassisierter und heterosexistischer Identitäts- und Geschlechterkonstruktionen neu/anders ‚zu schreiben‘ oder zu imaginieren, zur epistemologischen Basis jeglicher (queeren) Theoriebildung. Das eigene dislozierte, exzentrische, dis-identifizierte lesbische/queere Selbst, das Herrschaftsverhältnisse jeweils unterschiedlich erkennt/spürt und jeweils anders Privilegierung oder De-Privilegierung erfährt, wird derart zum epistemologischen Ausgangspunkt einer kritischen und holistisch oder vielleicht sogar ethisch und spirituell konzipierten Erkenntnispolitik. Demnach taucht bei diesen Autorinnen/Aktivistinnen/Visionärinnen auch ein expli-

zites ‚Ich‘ in den Texten auf; ein ‚Ich‘ das schreibt und schreiben will, das Theorie als Poesie, Fiktion als Theorie und Theorie als bio-graphia, als auto-historia kreiert und somit die Grenzen zwischen analytischer und persönlicher Reflexion und anderen Formen des literarischen Schreibens verschwimmen und brüchig werden lässt.

Queer Spirit-Phobia? Zur Marginalisierung spirituell fundierter Identitäts- und Anthropozentrismuskritiken

You stand on tierra sagrada – nature is alive and
conscious; the world is ensouled. (...)
You become reacquainted with a reality called
spirit (...). Spirit infuses all that exists –
organic and inorganic – transcending the
categories and concepts that govern your
perception of material reality.
GLORIA ANZALDÚA

Innerhalb einer queeren Rezeption wird gerne vernachlässigt, dass Gloria Anzaldúa aber auch Audre Lorde ihre Kritiken an Identitätskategorien sowie ihre transgressiven Körperkonzeptionen auf der Basis spiritueller Bezüge ebenso wie eigener paranormaler Erfahrungen im Zustand körperlicher Schmerzen konzeptionalisierten. AnaLouise Keating konstatiert in der Rezeption dieser Autorinnen eine ausgeprägte „academic spirit-phobia“ (Keating 2008, 55), ein Urteil das sich auch auf ökologisch-holistische Implikationen früher lesbisch-(öko-)feministischer Arbeiten ausdehnen lässt. Denn Bezugnahmen auf (weibliche) Göttinnen/Gottheiten oder auch Konzeptionen von ökologischer und spiritueller Interkonnektivität geraten innerhalb queerfeministischer Diskussionen schnell unter Essenzialismusverdacht, ohne dass dabei das anthropozentrismus- und identitätskritische sowie posthumanistische Potenzial solcher Konzeptionen berücksichtigt wird. Anzaldúa verstand sich selbst vor dem Hintergrund ihrer ‚schamanistischen‘ Erfahrungen als „shape-changer“ (Anzaldúa 1987, 66; vgl. Anzaldúa 2009a [1982]) und entwarf (ihren) Körper auf der Basis spiritueller Erlebnisse und Einsichten – ähnlich wie in aktuellen posthumanistischen Debatten (vgl. Braidotti 2013; Nayar 2013) – als hybride, nicht-stabile und veränderbare Form und Substanz. Ihre körperlichen Leiden und Schmerzen interpretierte Anzaldúa auch als eine Möglichkeit, Zugang zu einer ‚magischen‘ und holistischen Perspektive auf die Welt und ihre Interkonnektivität zu erhalten (Anzaldúa 2009d [2003]). Sie verstand sich selbst als Schamanin und fühlte sich mit den aztekischen Göttinnen/Geistwesen LaLorona und Coyolxauhqui verbunden (ebd.). Für Anzaldúa überschreitet der menschliche Körper damit selbst die Grenzen des Menschlichen, er wird zu einer „supra-human multiplicitous entity“ (Keating/Merenda 2013, o.S.). Der Körper ist bei Anzaldúa nicht ein (queerer) Kampfplatz um Identitäten und Bezeichnungen, sondern die materielle Manifestation von schon bestehender Fluidität, welche, wie sie etwa anhand der Göttin Coyolxauhqui demonstriert, gerade die Grundlage einer neuen (spirituellen/queeren) ‚wholeness‘ bilden kann, da der-

art Dualismen durchbrochen und die Möglichkeit eines neuen Bewusstseins, eines ‚conocimientos‘, möglich wird (Anzaldúa 1987; Anzaldúa 2009b [2001/2002]; vgl. Kattau 2007). Die vielfach als Inbegriff einer queeren, fragmentierten (Nicht-)Identität stilisierte ‚new mestiza‘ ist bei Anzaldúa demnach auch, wie Theresa Delgadillo (2011) betont, eine „spiritual mestizaje“, eine sich im Prozess des ‚conocimientos‘, der Suche nach einer spirituellen und politischen Erkenntnis und einem posthumanistischen ‚Gegenwissen‘ befindenden ‚nepantlera‘. Das ‚Göttliche‘ beschrieben Anzaldúa und Lorde (1984) auch als (weibliche/Schwarze) erotische Kraft oder als Ausdruck einer anderen nicht-dualen (Welt-)Sicht, in der die Interdependenz und Reziprozität des Göttlich-Spirituellem mit allem Lebendigen nicht verleugnet wird. Das ‚Weibliche‘ oder auch eine als ‚weiblich‘ beschriebene Körperphysiologie wird hier wiederum nicht per se zurückgewiesen, sondern beispielsweise werden die Vulva oder die Klitoris selbst als Manifestation und Ausdruck queerer und göttlicher Undeindeutigkeit und Fragmentierung interpretiert.

Anzaldúa und Lorde verfolgten einen explizit spirituell-holistischen Ansatz in Bezug auf die Transformation von und Intervention in Herrschaftsverhältnisse(n). Beide Autorinnen verbanden somit Forderungen und Analysen für Prozesse politischer Veränderung mit spirituellen Elementen der (psychischen) Selbstveränderung und Selbstheilung sowie einer Überschreitung herkömmlicher Definitionen des Menschlichen und Lebendigen. Anzaldúas und Lordes queere Dekonstruktion und Kritik an Identität und (bestimmten) Identitätspolitiken waren daher untrennbar mit einem höchst bejahenden und transformativen post-anthropozentrischen „spiritual activism“ (Anzaldúa 2009c [2001/2002]; vgl. Keating 2008) verbunden.

Subversive weibliche Universalismen, fragmentierte lesbische Körper und andere vernachlässigte queere Interventionsmöglichkeiten

As bodies, we are always for something more
than, and other than, ourselves.
MONIQUE WITTIG

Auch Monique Wittig machte sowohl in ihren theoretischen als auch in ihren literarischen und innerhalb der Queer Theory nur wenig rezipierten fiktionalen und experimentellen Texten „Les Guérillères“ und „Le Corps Lesbien“ (engl. „The Lesbian body“ 1986 [1973]) deutlich, dass der weibliche und/oder lesbische Körper nicht als solcher zurückgewiesen werden müsse, um Essentialismen und heteronormativen Körperkonzepten zu entkommen. Notwendig sei vielmehr eine neue Sprache/Imagination/Fiktion, die diese Körper jenseits von phallogozentrischen Konstruktionen von ‚Weiblichkeit‘ beschreib- und damit überhaupt erst (anders) erfahrbar macht. Der Körper wird von Wittig ebenfalls nicht als fixe und abgeschlossene Entität oder Substanz begriffen, gleichzeitig muss jedoch auch seine Form, die (vorerst) als ‚weiblich‘ erscheint, ebenfalls nicht (sofort) vollständig verworfen werden, um sie zu zerlegen und letztlich aufheben zu können. Diese ‚Weiblichkeit‘ wird jedoch

entgegen queerer (sprachlicher) Interventionen nicht durch eine Betonung von Leerstellen *zwischen* binären Geschlechterkonzeptionen oder einer Destabilisierung der Kohärenz und Kontinuität von sex, gender und desire aufgelöst, sondern durch eine spezifische Form der Universalisierung des Weiblichen/Lesbischen selbst.

Wittig entwickelte in ihren Texten eine experimentelle Sprache, eine neue Form der Repräsentation, um das Weibliche/Lesbische *jenseits* des Weiblichen beschreib-, denk- und imaginierbar zu machen, und führt dabei Geschlechterkategorien selbst ad absurdum – ohne sich jedoch von Praxen machtvoller feministischer/lesbischer/weiblicher Organisation distanzieren zu müssen. „In ‚Les Guérillères‘“, so Monique Wittig über ihr eigenes Werk, „I try to universalize the point of view of *elles*. The goal of this approach is not to feminize the world but to make the categories of sex obsolete in language. I therefore set up *elles* in the text as absolute subject of the world“ (Wittig 1992e [1985], 85). Wittig benutzte demnach die dritte Person des französischen, weiblichen Personalpronomens *elles* als generelle Appellationsform, um das ‚Weibliche‘ zu universalisieren und dabei gleichzeitig zu dekonstruieren. Ihr ging es in diesem Kontext nicht um eine performative Aneignung oder Umdeutung des ‚Männlichen‘, sondern um dessen radikale Zurückweisung, ohne jedoch das ‚Weibliche‘ aufzuwerten oder in einer binären, vergeschlechtlichten Logik zu verbleiben. Ähnlich wie Wittig imaginierte auch Gloria Anzaldúa ihre ‚nepantleras‘, die Vermittlerinnen und Trägerinnen eines ‚states of in-between‘, in einer weiblichen Sprachumdeutung und Aneignung: „Nos/otras takes the feminine form in the Spanish for the word ‚us‘ or ‚we‘ and separates it out of a neologism.“ (Kattau 2007, 202)

In „The Lesbian Body“ (1986 [1973]) entwickelte Wittig darüber hinaus eine Form der Repräsentation lesbischer Liebe/Kollektivität/Sexualität und lesbischen Begehrens, worüber der (lesbische) Körper nicht nur jenseits phallogozentrischer, feminisierender Bezeichnungspraxen beschrieben werden kann, sondern sich auch die Grenzen des Subjekts, der Akteurin, des Körpers auflösen. Wie auch bei Anzaldúas Begriff der ‚Nos/otras‘ wird durch einen sprachlichen Neologismus der (lesbische) Körper als durchlässig, als fragmentarisch, fragil und brüchig, gleichzeitig aber auch als immer vom/von Anderen und der ‚Natur‘ abhängige interdependente Existenz konzeptualisiert. Wittig entwarf demnach einen (lesbischen) Körper, „that witnesses both fragmentation and reassembling, in order to create, but not procreate, a continuously metamorphosing body whose integrity and coherence is in question“ (Cleveland 2001, o.S.). In „The Lesbian Body“ verschwimmen die (Körper-)Grenzen zwischen Liebhaber(in)en und Geliebten in einem als gewaltvoll und kannibalistisch erscheinenden Liebesspiel: „[T]he lovers devour, penetrate, rip apart, and reassemble each other in ways that the straight world, in its normative hypocrisy, finds grotesque.“ (Griffin Crowder 2007, 494) In diesem erotischen Akt, in dem die Grenzen zwischen Körpern, aber auch zwischen ‚Natur‘ und anderen Lebewesen uneindeutig werden, kann nicht mehr identifiziert werden, wer das eigentlich handelnde Subjekt darstellt – ist es das gespaltene ‚J/e‘ (Ich) oder das ‚tu‘ (du, ihr, sie)? „The bar in the j/e of the Lesbian Body is a sign of excess“, so Wittig über die dekon-

struktivistischen Implikationen ihrer sprachlichen Intervention, „[a] sign that helps to imagine an excess of ‚I‘, an ‚I‘ exalted. ‚I‘ has become so powerful in the Lesbian Body that it can attack the order of heterosexuality in texts and assault the so-called love, the heroes of love, and lesbianize them, lesbianize the symbols, lesbianize the gods and the goddesses, lesbianize the men and the women“ (Wittig 1992e [1985], 87; vgl. Griffin Crowder 2005).

Eine (fiktionale) Lesbianisierung von Welt, wie sie etwa bei Wittig oder auch bei Rich (1986 [1980]) im Rahmen ihres Entwurfs eines „lesbischen Kontinuums“ (Rich 1986 [1980], 51f., Übers. CK) auftaucht, ist jedoch eine Form der dekonstruktivistischen und queeren Intervention in binäre Geschlechterkonzeptionen, die so innerhalb queerer und queerfeministischer Theorien kaum mehr verhandelt wird. Im Gegenteil geraten jegliche lesbisch-feministische Arbeiten, die sich, wie etwa jene von Wittig oder Rich, mit ‚Weiblichkeit‘ und/oder dem ‚lesbischen Körper‘ beschäftigen und diesen zum Ausgangspunkt einer Transformation von Heteronormativität und Geschlechterdichotomien machen, schnell unter Essentialismus- und Biologismusverdacht oder werden als identitätspolitisch abgetan (vgl. Griffin Crowder 2007). Bei Wittig geht es aber eben nicht darum, dass *alle* Lesben werden müssen, sondern wie Judith Butler den universalistischen Gestus von Wittig kritisch reflektiert: „To ‚universalize‘ the minority position, in this case the feminine and the lesbian, is to pluralize the feminine and the lesbian, to render the existing categories of sex obsolete.“ (Butler 2007, 520f.) Ähnlich wie bei Wittig impliziert auch Richs lesbisches Kontinuum, das „many forms of primary intensity between and among women (...) the bonding against male tyranny“ (Rich 1986 [1980], 51f.) inkludiert, gerade ein de-ontologisierendes Moment von Weiblichkeit, da es eine Vielzahl an lesbischen und weiblichen Identifizierungen *jenseits* heterosexueller Bedeutungsökonomien und unabhängig von Körpermorphologie erst möglich macht (vgl. Cole/Cate 2008).

Material/ist Girls: (Vergessene) lesbische Klassenkämpfe oder wo sind all die Guérilleres geblieben?

Frau: Seit Beginn der Gloriosen Zeit veraltet.
Wird von vielen Liebesgefährtinnen für die in-
famste Bezeichnung gehalten.
MONIQUE WITTIG

Die mangelnde theoriegeschichtliche Einbettung der Werke von Monique Wittig hat innerhalb einer queeren Rezeptionstradition immer wieder zu einigen Missinterpretationen ihres Geschlechterbegriffs geführt, basiert ihre radikale Dechiffrierung von Heterosexualität als ‚politische Institution‘ und ihre fundierte Zurückweisung einer ‚natürlichen‘ Geschlechterbinarität doch maßgeblich auf einem materialistisch-feministischen Klassenbegriff, wie er unter anderem auch von der französischen Theoretikerin Christine Delphy (1996 [1980]) vertreten wurde. „A materialist femi-

nist approach to women's oppression destroys the idea that women are a „natural group“, so Wittig (1992b [1981], 9ff.) in ihrem bekannten Essay „One is not born a woman“, „(t)hus it is our historical task, and only ours, to define what we call oppression in materialist terms, to make it evident, that women are a class, which is to say that the category ‚woman‘ as well as the category ‚man‘ are political and economic categories“. In der Tradition eines (französischen) materialistischen Feminismus (vgl. Hennessy/Ingraham 1997; Leonard/Adkins 1996), welcher gerade die Bedeutung einer Zerschlagung der Kategorie ‚Frauen‘ als Grundlage und gleichzeitig Produkt kapitalistischer Arbeitsteilung stark machte, ging es Wittig ebenfalls nicht nur um eine bloße Dekonstruktion und Zurückweisung der *Kategorie* der ‚Frauen‘. Vielmehr konzeptualisierte sie feministische/lesbische Politik als einen anti-kapitalistischen Klassenkampf, der letztlich die Abschaffung und die *Zerstörung* der Klasse der ‚Männer‘ und damit auch der ‚Frauen‘ zum Ziel hatte. „Our fight aims to suppress men as a class.“ (1992b [1981], 15) Entsprechend ist auch ihr früher, experimenteller utopischer Roman „Les Guérillères“ (1973 [1969]) als literarische Beschreibung eines solchen Klassenkampfes zu lesen, der letztlich mit einem Sieg über jegliche Form der phallogozentrischen Bezeichnungslogik und-praxis endet und so als Kampf um die Zerstörung der ‚Klasse‘ der Männer durch einen feministisch-/lesbischen (Frauen-)Kampf zu lesen ist:

„The thrilling and horrryfyng war depicted in that novel is less a war of the sexes than a war on the notion of two sexes. If the *guérillères* initially glorify femaleness as a way to rediscover the history of female resistance to heterosexuality (...), they soon realize that no part of the body should be valued over any other. In the war, they, elles, are joined by any (...) male who does not find the call to destroy all vestiges of the sex/gender system too radical.“ (Griffin Crowder 2007, 493)

Für Wittig (1992c [1990]; 1992a [1976/1982]) sind die Kategorien ‚Frauen‘ und ‚Männer‘ daher auch keine ‚Differenzkategorien‘, sondern ‚Kategorien des sozialen Konflikts‘, die vor dem Hintergrund einer Marx'schen Dialektik letztlich dazu verdammt sein sollen, durch den Klassenkampf aufgelöst zu werden. Insofern lassen sich auch ihre Überlegungen zur Position der Lesbe als privilegiertem Widerstandssubjekt in diesem Klassenkampf nur vor dem Hintergrund ihrer materialistisch-feministischen Perspektive verstehen. ‚Die Lesbe‘ ist nach Wittig jene Existenz, jenes „eccentric subject“, wie es Teresa de Lauretis (2003, o.S.) nennt, das diese Klassenverhältnisse deshalb destabilisiert, weil sie sich weigert, „to become (or remain) heterosexual“ (Wittig 1992b [1981], 13). Damit lehnt sie es auch ab, „to become a man or a woman“ (ebd.). In Rekurs auf die marxistische Unterscheidung zwischen einer Klasse ‚an sich‘ und ‚für sich‘ ist ‚die Lesbe‘ bei Wittig jenes revolutionäre Subjekt, das aus ihrem Klassenstatus als Frau ‚an sich‘ ausbricht. „For a lesbian this goes further than the refusal of the role ‚woman‘“, so Wittig, „(i)t is the refusal of the economic, ideological, and political power of a man“ (Wittig 1992b [1981], 13). Für Wittig (1992b [1980], 32) sind Lesben somit auch keine Frauen (mehr), da sie sich nicht im Rahmen dieser heterosexuellen Bedeutungsökonomien konstituieren.

Teresa de Lauretis betont folglich die besondere politische Bedeutung von Wittigs Entwurf eines widerständigen lesbischen Subjekts: „Wittig’s ‚lesbian‘ was not just an individual with a personal ‚sexual preference‘ or a social subject with a simply ‚political‘ priority“, so Lauretis (2003, o.S.), „but (...) historically determined and yet subjectively assumed; an eccentric subject constituted in a process of struggle and interpretation; of translation, detranslation and retranslation (...); a rewriting of self in relation to a new understanding of society, of history, of culture“ (ebd.). Damit erscheint die Lesbe nicht als stabile Identitätsposition, sondern als subversive und sich ständig in Bewegung befindende, die heteronormative Geschlechter- und Gesellschaftsordnung überschreitende, (queere?) politische Identifizierung.

Conclusio: (Is there a) Beyond the Straight Mind?

It is our fiction that validates us.
MONIQUE WITTIG.

We revise reality by altering our consensual
agreements about what is real (...). By choosing
a different future we bring it into being.
GLORIA ANZALDÚA

Gloria Anzaldúa, Adrienne Rich, Audre Lorde und Monique Wittig verstanden ihr Schreiben, ihre Theorieproduktion und ihre Entwürfe *möglicher* ‚alternativer‘ (Erfahrungs-)Welten, Körper- und Geschlechterkonzeptionen, Sprach- und Deutungssysteme immer auch als einen politisch-gegenhegemonialen Akt und als herrschaftskritische Intervention. Fiktionale, transgressive und spirituelle Formen der (Selbst-)Imagination und der (sprachlichen) Fantasie fungierten dabei als Instrumente, um Herrschaftsverhältnisse aufzudecken, zu kritisieren, aber auch auszuhalten und zu überleben, da derart dessen Begrenztheit sowie die darin als selbstverständlich oder ‚natürlich‘ wahrgenommenen Privilegien sowie Körper- und Geschlechternormen auf eine andere Art sichtbar werden können. Gerade durch die dialogische Verbindung von Imagination und eigener Verortung/Erfahrung implizieren ihre visionären Projekte ein höchst politisches (Befreiungs-)Moment, in der Kritik, Aufstand und Widerstand materiell-physisch fassbar, wünschbar und gleichzeitig möglich erscheinen. Denn ihre Visionen waren niemals in einer völlig anderen Zukunft verortet, sie stellten sich keine ‚unschuldige‘ Zukunft vor, sondern ihre Zukunftsprojekte existierten für sie jeweils schon als Spuren im Jetzt und/oder in der Vergangenheit: In und an ihren Körpern und durch ihre Körpererfahrungen, als Worte und Fiktionen, in Form von vergangenen und aktuellen feministischen, lesbischen, queeren, antirasistischen Widerstandspraxen. Damit durchkreuzten sie lineare Temporalitäten und trugen zu einem gegenhegemonialen Resignifizierungs- und Politisierungsprozess bei, den José Esteban Muñoz (2009) Jahre später in seinem Plädoyer für eine ‚queer futurity‘ auch als ‚queer world-making‘ bezeichnen sollte. Als queere utopische Erinnerungen schreiben und ermöglichen Anzaldúa, Rich, Lorde und Wittig die Vision

und Imagination einer ‚anderen Existenz‘ und anderer politischer Organisations- und Repräsentationsformen, eines Aktivismus ‚für‘ und ‚zugunsten‘ (lesbischer) ‚Guérilleres‘ (Wittig), ‚nepantleras‘ und einer ‚new mestiza‘ (Anzaldúa) und/oder jenen, die sich innerhalb eines ‚lesbischen Kontinuums‘ (Rich, Lorde) verorten wollen, ohne jedoch deren Existenz/Identität normativ-absolut zu setzen oder zu begrenzen. Ihre privilegierten Widerstandssubjekte waren im Gegenteil fragmentierte, posthumanistische Akteurinnen, die jedoch (körperliche) Verortungen und Erfahrungen nicht zurückweisen, sondern diese als Ausgangspunkt, als Basis eines möglichen theoretischen und politischen *beyond the straight mind* setzen. Ich lese ihre Werke somit als Aufruf für eine höchst politisierte und situierte Form queerer, lesbischer, feministischer Theorieproduktion.

Anmerkungen

- 1 Ich danke Karin Schönpflug für ihre zahlreichen Hinweise und die anregenden Diskussionen dieses Beitrages.
- 2 Auch wenn Gloria Anzaldúa sich an unterschiedlichen Stellen zwar als ‚lesbisch‘ definierte, präferierte sie den Ausdruck *patllache* oder *dyke* als Selbstbezeichnung.

Literatur

- Anzaldúa**, Gloria E., 1987: *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*. San Francisco.
- Anzaldúa**, Gloria E., 2009a [1982]: *Dream of the Double-Faced Woman*. In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*. Durham, London, 70-71.
- Anzaldúa**, Gloria E., 2009b [1990]: *To(o) Queer the Writer – Loca, escritora y chicana*. In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*. Durham, London, 163-175.
- Anzaldúa**, Gloria E., 2009c [2001/2002]: *Let us Be the Healing of the Wound*. In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*. Durham, London, 303-314.
- Anzaldúa**, Gloria E., 2009d [2003]: *Llorona Coyolxauhqui*. In: Keating, AnaLouise (Hg.): *The Gloria Anzaldúa Reader*. Durham, London, 295-297.
- Braidotti**, Rosi, 2013: *The Posthuman*. Cambridge.
- Butler**, Judith, 2007: *Wittig’s Material Practice. Universalizing a Minority Point of View*. In: GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies. 13 (4), 519-533.
- Cleveland**, Janne, 2001: *The Power of the Word. The (Unnameable) Lesbian Body*. In: *Third Space – A journal of feminist theory & culture* 1 (1). Internet: <http://journals.sfu.ca/thirdspace/index.php/journal/article/viewArticle/cleveland/2> (15.9.2014).
- Clough**, Patricia Ticineto, 1994: *Feminist Thought. Desire, Power, and Academic Discourse*. Oxford, Cambridge.
- Cole**, C.L./Cate, Shannon L.C., 2008: *Compulsory Gender and Transgender Existence. Adrienne Rich’s Queer Possibility*. In: *WSQ. Women’s Studies Quarterly*. 36 (3/4), 279-287.
- Collins**, Patricia Hill, 1990: *Black Feminist Thought. Consciousness and the Politics of Empowerment*. London.
- Delgadillo**, Theresa, 2011: *Spiritual Mestizaje. Religion, Gender, Race and Nation in Contemporary Chicana Narrative*. Durham. <http://dx.doi.org/10.1215/9780822394365>
- Delphy**, Christine, 1996 [1980]: *Rethinking Sex and Gender*. In: Leonard, Diana/Adkins, Lisa (Hg.): *Sex in Question. French Materialist Feminism*, London, 31-42.

- Griffin Crowder**, Diane, 2005: Universalizing Materialist Lesbianism. In: Shaktini, Namascar (Hg.): On Monique Wittig. Theoretical, Political, and Literary Essays. Urbana, 63-86.
- Griffin Crowder**, Diane, 2007: From the Straight Mind to Queer Theory. Implications for Political Movement. In: GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies. 13 (4), 489-503.
- Harding**, Sandra, 1993: Rethinking Standpoint Epistemology. What Is Strong Objectivity? In: Alcoff, Linda/Potter, Elizabeth (Hg.): Feminist Epistemologies. New York, 49-82.
- Haritaworn**, Jinthana, 2005: Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 14 (1), 23-36.
- Hennessy**, Rosemary/**Ingraham**, Chrys (Hg.), 1997: Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives. New York.
- Jarmakani**, Amira/**Troka**, Donna, 2007: Critical Moments: A Dialogue Toward Survival and Transformation. In: Caribbean Review of Gender Studies. 1, 1-24.
- Kattau**, Colleen, 2007: Review of EntreMundos/Among Worlds. New Perspectives on Gloria Anzaldúa edited by AnaLouise Keating. In: Wagadu. 4, 201-203.
- Keating**, AnaLouise (Hg.), 2009: The Gloria Anzaldúa Reader. Durham, London.
- Keating**, AnaLouise, 2008: „I'm a Citizen of the Universe“. Gloria Anzaldúa's Spiritual Activism as Catalyst for Social Change. In: Feminist Studies. 34 (1/2), 53-69.
- Keating**, AnaLouise/**Merenda**, Kimberly C., 2013: Decentring the Human? Towards a Post-Anthropocentric Standpoint Theory. In: Praktyka Teoretyczna. 4 (10). Internet: http://www.praktykateoretyczna.pl/PT_nr10_2013_Epistemologie_feministyczne/03.Keating_Merenda.pdf (15.9.2014).
- Lauretis**, Teresa de, 2003: When lesbians were not women. In: labrys. études féministes, numéro special. Internet: <http://www.tanianavarrosain.com.br/labrys/special/special/delauretis.htm> (28.8.2013).
- Leonard**, Diana/**Adkins**, Lisa (Hg.), 1996: Sex in Question. French Materialist Feminism. London.
- Lorde**, Audre, 1984: Sister Outsider. Essays & Speeches. Berkeley.
- Martin**, Biddy, 1996 [1992]: Sexualities without Genders and other Queer Utopias. In: Martin, Biddy: Femininity Played Straight. The Significance of Being a Lesbian. New York.
- Moraga**, Cherrie/**Anzaldúa**, Gloria, 1981: This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color. San Francisco.
- Muñoz**, José Esteban, 2009: Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity. New York.
- Nayar**, Pramod K. (2013): Posthumanism. Cambridge.
- Rich**, Adrienne, 1986 [1980]: Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence. In: Rich, Adrienne: Blood, Bread, and Poetry. Selected Prose. New York, 23-75.
- Stoetzler**, Marcel/**Yuval-Davis**, Nira, 2002: Standpoint Theory, Situated Knowledge and the Situated Imagination. In: Feminist Theory. 3 (3), 315-333. <http://dx.doi.org/10.1177/146470002762492024>
- Walters**, Suzanna Danuta, 1996: From Here to Queer. Radical Feminism, Postmodernism, and the Lesbian Menace (Or, Why Can't a Woman Be More like a Fag?). In: Signs. 21 (4), 830-869. <http://dx.doi.org/10.1086/495123>
- Wittig**, Monique, 1973 [1969]: Les Guérillères. New York.
- Wittig**, Monique, 1986 [1973]: The Lesbian Body. New York.
- Wittig**, Monique, 1992a [1976/1982]: The Category of Sex. In: Wittig, Monique: The Straight Mind and Other Essays. Boston, 1-8.
- Wittig**, Monique, 1992b [1981]: One is not Born a Woman. In: Wittig, Monique: The Straight Mind and Other Essays. Boston, 9-32.
- Wittig**, Monique, 1992c [1990]: Homo Sum. In: Wittig, Monique: The Straight Mind and Other Essays. Boston, 34-58.

Wittig, Monique, 1992d [1980]: *The Point of View. Universal or Particular*. In: Wittig, Monique: *The Straight Mind and Other Essays*. Boston, 59-75.

Wittig, Monique, 1992e [1985]: *The Mark of Gender*. In: Wittig, Monique: *The Straight Mind and Other Essays*. Boston, 76-89.

Yarbro-Bejarano, Yvonne, 1994: Gloria Anzaldúa's *Borderlands/La Frontera*. *Cultural Studies*, „Difference“, and the Non-Unitary Subject. In: *Cultural Critique*. 28, 5-28. <http://dx.doi.org/10.2307/1354508>

Homonationalismus und Staatsphobie: Queering Dekolonisierungspolitiken, Queer-Politiken dekolonisieren

NIKITA DHAWAN¹

Die Zeiten für queere Politik waren noch nie so gut und doch zugleich so schlecht: Die letzten Jahrzehnte haben bisher nicht gekannte soziokulturelle und rechtliche Errungenschaften gebracht, unter anderem die Entkriminalisierung von Homosexualität durch die Aufhebung von Antisodomygesetzen und die Anerkennung der Menschenrechte sexueller Minderheiten in vielen Ländern dieser Welt. Doch diese Errungenschaften wurden auch einer heftigen Kritik unterzogen, indem aufgezeigt wurde, dass sie gleichfalls zu queerem Rassismus, Homonationalismus (Puar 2007) und imperialistischen „global gay politics“ führen (Massad 2007). Die Instrumentalisierung vermeintlich ‚fortschrittlicher‘ Gender- und Sexualitätspolitiken zur Legitimation von Gewalt gegen religiöse Minderheiten innerhalb Europas ebenso wie zur ideologischen Durchsetzung militärischer Interventionen außerhalb der westlichen Welt hat grundlegende Fragen zum emanzipatorischen Potenzial von Feminismus und queeren Politiken aufgeworfen (Jakobsen/Pellegrini 2004; Gopinath 2005; Butler 2010; Castro Varela/Dhawan 2011).

Ich teile die Kritik an der Komplizenschaft westlicher queerer Politik mit neoliberalen, imperialen Diskursen und verurteile gleichermaßen, wie im Namen eines bestimmten Ideals von sexueller Freiheit religiöse Minderheiten im Westen marginalisiert und schikaniert sowie ganze Bevölkerungsgruppen im globalen Süden als repressiv und rückständig stigmatisiert werden (Puar 2007; Massad 2007; Butler 2008; Castro Varela/Dhawan 2011; Harithaworn/Petzen 2011). Dennoch bin ich zugleich sehr besorgt und beunruhigt darüber, wie der ausschließliche Fokus auf queeren Rassismus und Homonationalismus im globalen Norden es unmöglich macht, homophobe und heteronormative Praxen und Strukturen innerhalb migrantischer Communities ebenso wie in der postkolonialen Welt zu adressieren. Eine Kritik am Homonationalismus ist hier nicht ausreichend, sondern erfordert eine komplexere, multidirektionale Kritik, die gewalttätige Praktiken auf beiden Seiten der postkolonialen Trennlinie in den Blick nimmt. Unter einer multidirektionalen Kritik